

mit den Volksreligionen des Orients (Aegypten, Persien, Indien und Vorderasien) vielfach verwachsen war, um Aufschlüsse über diese Fragen zu erhalten. Da fanden sie manches, was ihnen zusagte, wenn es auch häufig nur eine schöne Dichtung war, wie solche aus derselben Quelle einst in Platons Dialoge übergegangen waren; das nahmen sie hin, wobei ihnen die damals herrschende ellectische Richtung in der Philosophie zu Statten kam, und gestalteten sich daraus nach subjectivem Belieben ihre mehr oder minder unter einander verwandten Systeme, für welche dann jeder, das seine anpreisend, die anderen schmähend, nach Kräften Anhänger warb. Das Christenthum sollte sich's nun auch gefallen lassen, gleich den anderen Volksreligionen einige Ideen zu diesem neuen Bau beizutragen; namentlich war es die Idee der Erlösung und Wiederherstellung aller Dinge, welche, einer tief empfundenen Sehnsucht der Menschen entsprechend, begierig ergriffen und in mannigfacher Weise diesen Systemen eingefügt wurde. Bei der lebhaften Einbildungskraft der Orientalen war es natürlich, daß noch so phantastische Vorstellungen, wenn sie nur der Einbildungskraft sich gut präsentirten, Freunde in großer Zahl fanden. Allen diesen fast zahllosen Gebilden einer reichen Phantasie lagen aber immer zwei damals weit verbreitete Irrthümer zu Grund: der Dualismus, d. h. die Annahme zweier von Ewigkeit neben einander bestehenden Wesen, und die Emanation, d. h. die Entwicklung des einen oder beider Wesen in verschiedene ihm gleichartige Wesen. Dazu kam dann in irgend einer Weise die Idee der Erlösung als eine unentbehrliche Beigabe. Auf diesen Grundlagen entstanden die zahlreichen Systeme des Gnosticismus in Aegypten und Vorderasien, deren allgemeiner Inhalt nur kurz dargestellt werden soll.

Der Gnosticismus faßte Gott auf als den in sich verschlossenen unbegreiflichen Urquell aller Vollkommenheit (daher genannt *ἰσοθεός*, *ἀκατονομαστός*, *προαρχή*, *πρωτότυπον* u. s. w.). Zwischen diesem unbegreiflichen Wesen Gottes und dem Endlichen lasse sich kein Uebergang denken; Selbsterfassung, Selbstbeschränkung, das Sichselbstbewußtwerden Gottes sei der erste Anfangspunkt einer Lebensmittheilung Gottes, das erste Offenbarwerden des verborgenen Gottes, von dem alle weiter sich entwickelnde Offenbarung Gottes ausgehe. So oft das göttliche Urwesen sich nach einer andern Seite hin selbst erfasse, z. B. als denkend, als rebend, als lebend, als weise, gerecht und heilig, selig, allmächtig u. s. w., gestalte sich diese allmählig immer mehr selbstbewußt werdende Thätigkeit jedesmal zu einer eigenen Persönlichkeit (genannt *νοῦς*, *λόγος*, *ζωή*, *σοφία*, *δικαιοσύνη*, *ἐσθήνη*, *δύναμις*), deren jeden Namen *Ἀλὼν* (Aeon) trage, wie das Urwesen selbst (denn ewig seien sie ja alle, da sie von Ewigkeit her, wenn schon unbewußt, im Urwesen enthalten gewesen); die Gesamtheit aller Aeonen, deren Zahl bei den verschiedenen Secten sehr

ungleich ist, bilde nach Anschauung aller das *Πleroma* (*πλήρωμα*, die Fülle, den vollen Inhalt des göttlichen Lebens). Diese Entfaltung der göttlichen Lebenskräfte und ihre Gestaltung zu Persönlichkeiten geist den Gnostikern zufolge so vor sich, daß sie allmählig die ganze Idee des göttlichen Wesens wohl auch mit Hilfe der Zeugung durch männliche und weibliche, paarweise zusammengestellte Aeonen erschöpfen, dabei aber zugleich immer tiefer sinken, da sie, aus einander hervorgehend, immer weiter von dem Urgrund des göttlichen Lebens sich entfernen, bis das Ende dieser ganzen Entwicklung (in der bilderreichen Sprache des Orients der Aeon *ἔσος*, d. h. Grenze, Ende genannt) eintritt. Dadurch war die Entstehung einer gottverwandten reinen Geisterwelt in ihren verschiedenen Abstufungen von Vollkommenheit erklärt.

Aber wie war die niedere sichtbare materielle Welt entstanden? Die Gnostiker verwarfen zuerst den kirchlichen Glauben einer Schöpfung aus Nichts; an dessen Stelle nahmen sie den Dualismus zu Hilfe, und zwar in doppelter Weise, wonach sich eine doppelte Hauptrichtung des Gnosticismus herausstellt. Alle nahmen zur Erklärung des Ursprungs dieser sichtbaren Welt und zugleich des Bösen (denn beides fiel bei den Gnostikern zusammen) ein ewiges böses Princip an (etwa die Valentinianer ausgenommen), doch so, daß die Einen dasselbe unter dem in Alexandria herrschenden Einfluß der platonischen Vorstellung von der *ἄν* sich als eine todte, gestalt- und leblose Masse (als Finsterniß, Chaos u. dgl.) dachten, die Andern aber in Vorderasien unter dem Einfluß der in Persien allgemein verbreiteten Glaubenslehre von dem bösen Urwesen Ahriman ein thätiges wildtobendes Reich des Bösen mit dem Fürsten der Finsterniß an der Spitze im Sinne hatten. Beide Anschauungsweisen näherten sich jedoch in den einzelnen Systemen nicht selten so, daß sie fast in einander verschwammen. Nach der erstern Anschauung, die man füglich die alexandrinische nennen kann, gerieth entweder von der übersprudelnden Fülle göttlicher Lebenskraft oder (consequenter) aus der Unmacht, sich an der göttlichen Lebenskette als unterstes Glied zu halten, etwas aus dem *Πleroma* hinab in die todte Masse und wurde für sie belebendes Princip. So entstand ein untergeordnetes, mangelhaftes, theilweise böses Leben, welches von nun an in unablässigem Kampfe zwischen den beiden Principien sich bethätigt. Damit aber das Formlose sich gestalten, wurde ein neuer Aeon entweder vom höchsten Gott oder von einem der schon vorhandenen Aeonen hervorgebracht oder doch herabgesendet, welcher selbst beschränkt und untergeordnet diese belebte Masse nun bilden sollte und daher *εμιουργ* (*δημιουργός*), der Weltbildner, genannt wird. Dieser bildet aus dem vorliegenden Material nach höheren Ideen, die ihm jedoch selbst nicht klar bewußt sind, so gut er's vermag, diese Welt, indem er aus der reinsten Essenz des bösen